

Neue
Sächsische Kirchengalerie

Die Ephorie Glauchau

bearbeitet

von

den Geistlichen der Ephorie

unter Leitung von Pfarrer Naumann-Schönberg



Leipzig
Verlag von H. W. Strauch
1910.

den-Löbtau, erster Pfarrer der Wehrdig-Kirch-
gemeinde.

1. Oktober 1905 bis 30. September 1906
Dr. Ludwig Richter, Diafonatsvikar
ab 18. November 1906 Pfarrer a. D. Albert

Schener, Diafonatsvikar; ward November
1907 Pfarrer in Brunnböbra bei Klingenthal,
ab 15. Dezember 1907 Gerhard Kanig,
Pfarrers Sohn, wirkte als Missionar in Ostafrika
6½ Jahre, seit 1. April 1908 ständiger Diafonus.

Pfarrer Siebig.



Die Parochie Callenberg.

I.

Allgemeines, Politisches, Schulisches.

Die Parochie Callenberg bei Waldenburg umfaßt zwei Dörfer, nämlich Callenberg bei Waldenburg, $\frac{3}{4}$ Stunde entfernt von der Bahnstation Waldenburg, $1\frac{1}{2}$ Stunde vom Bahnhof Glauchau, ebenso von Hohenstein, 1 Stunde von der Stadt Waldenburg, dessen Amtsgericht es unterstellt ist, 2 Stunden von der Stadt Glauchau, dem Sitz der Superintendentur und Amtshauptmannschaft und $2\frac{1}{4}$ Stunde von Limbach, dem Industriezentrum, welches für die Callenberger Industrie in Frage kommt. Das seit Bestehen der Parochie eingepfarrte Dorf Reichenbach ist von Hohenstein, St. Egidien und Waldenburg, den nächsten Eisenbahnstationen, eine gute Stunde entfernt. Callenberg enthält noch die Ortsteile Obercallenberg, seit 1690 so genannt, früher Kahlenbergelhausen (1817 wird von Schumann daselbst der Gasthof „zum braunen Roß“ erwähnt, der aber zu Tirschheim gehörte) auf der „Katz“, (Gasthof) zwischen Reichenbach und Ruhlschnappel gelegen, 390 Meter über der Dstsee, und Niedercallenberg im Oberwinkler Grund, 3 Minuten von der Oberwinkler, $\frac{3}{4}$ Stunde von der Callenberger Kirche entfernt, ebenso weit wie Obercallenberg, 250 Meter über der Dstsee. Außerdem ist seit 7. Juli 1864 noch eingepfarrt ein Haus von Ruhlschnappel (damals Gottfr. Eduard Barthum

i. R., heute der Gemeinde Reichenbach gehörig als R. Weisesches Vermächtnis, s. u.), die sog. „Suchhö“, an der Reichenbacher Grenze nach Langenberg zu gelegen. Die Seelenzahl der Parochie beträgt 2589, wozu noch als Einwohner vier römische Katholiken und fünf Irvingianer kommen. Die Grenzen der 1081 Hektar 59 Ar umfassenden Parochie betreffen Hüttengrund (Par. Hohenstein-Ernstthal: St. Christophori), Ruhlschnappel (Par. Lobsdorf), Obertirschheim (Par. Grumbach), Grumbach, Ebersbach (Par. Oberwinkel), Oberwinkel, Waldenburg, Langenchursdorf, Falken, Langenberg.

Die erste urkundliche Erwähnung der Parochie geschieht in einem im Pfarrarchiv befindlichen echten, aus dem Jahre 1323 stammenden, von Papst Johann XXIII. während des päpstlichen Exils in Avignon ausgestellten Ablassbrief, der vom Unterzeichneten im Schönburg. Hauskalender 1902 (Verlag von E. Kästner, Waldenburg) gewertet und behandelt worden ist. Er hat keinen besonderen wissenschaftlichen Wert, da er fast wörtlich mit einem Züricher Brief aus derselben Zeit übereinstimmt, wohl aber ist er von lokalgeschichtlicher Bedeutung, insofern aus ihm ersichtlich wird, daß die hiesige Kirche eine Wallfahrtskirche, der heiligen Katharina geweiht, gewesen ist und daß ihr Ablassgelder zuströmen, wodurch sie ihr nicht kleines Vermögen erlangt hat. Vor allem aber orientiert dieser Ablassbrief über den Namen der Parochie. Er schreibt „Kalenberg“, wie der Ort

auch in der *matricula jurisdictionis Episcopatus Misnensis* ab ao. 1346 (in *Calles, series Episcop. Misnens.*) „Callenberg“ heißt, also stets mit Dehnung der ersten Silbe, auch bei den verschiedenen später vorkommenden Schreibungen, wie Kalenpergk, Kalenperg, Kalennberg, Calenberg, Calenbergk (so 1476, 1485, 1491, 1531, 1532, 1535, 1544, 1556). Die Matrifel des Bistums Meißen 1495, wozu Callenberg als Pfarodie der sedes Waldenburgk, Archidiaconatus Kempnicensis (Chemnitz) gehörte, bis es bei der im Schönburgischen 1542 erfolgten Einführung der Reformation der Ephorie Waldenburg, schönburg. Konsistorialbezirk Glauchau, einverleibt ward und nach Aufhebung dieser Ephorie 1879 zur sächsischen Ephorie Glauchau kam, — jene Matrifel hat Kalenberg (neben Calenberg und Calenbergk). Und mit Recht, denn zweifellos kommt der Name von dem „Kahlen Berg“, wie ein im Unterdorf befindlicher, freilich seit 1840 mit Birken bestandener, früher unbewaldeter und unbebauter Hügel, an den der älteste Teil des Dorfes sich angeschlossen, noch heute heißt. So war die hiesige Kirche die Wallfahrtskirche „S. Katharinen hinterm kahlen Berge“, im 16. Jahrhundert noch „zum Callenbergk“ oder „zun C“. Die Schreibung mit *ll* tritt vor dem 19. Jahrhundert nur ganz vereinzelt auf, ist aber seit 1822 im amtlichen Verkehr, auch bei der Post, die vorherrschende geworden, erst ohne das erste *e*, seit 1840 etwa aber ist Callenberg festgelegt. Verhandlungen mit den zuständigen Behörden zwecks Wiederherstellung der alten sinngemäßen Schreibung Kallenberg, zwecks Vermeidung der beständigen nachteiligen Verwechslungen mit Callenberg bei Lichtenstein sind resultatlos verlaufen, weil man nur die im Ort nicht beliebte Schreibweise Kahlenberg genehmigen wollte. Durch jene Erklärung sind die mehr der Kuriosität wegen hier zu erwähnenden, ob auch scharfsinnigen Deutungen vom griechischen *καλός πύργος* „die schöne Burg“ (vergl. Schönburg) und von dem sorbischen *kol*, „der ausgezeichnete Berg“*) ins Unrecht gesetzt, ebenso noch manche andere.

Weitere geschichtliche Nachrichten außer den an anderer Stelle unzugänglichen, sind, was die ganze Gemeinde anlangt, und außer Einzelheiten von

*) So erklären manche. Eher könnte man *kol* = „kahl“ nehmen, vergl. russ. *galó* = „kahl, glatt“, aber auch „elend, arm“.

lediglich lokalem Interesse, nicht vorhanden. Unter den Hussitenkriegen muß auch Callenberg sehr gelitten haben. Denn das unmittelbar benachbarte Spielsdorf ist damals aller Wahrscheinlichkeit nach zerstört worden. Auch die Not des 30jährigen*) und des siebenjährigen Krieges, sowie die Freiheitskriege hat man hier gefühlt, namentlich erstere, wenn auch weniger in Brandschadungen und Plünderungen, als mehr in Seuchen, Teuerung, Pestilenz. Pestjahre sind überhaupt die Jahre 1578, 82, 85, 99(!), 1633, 42, 82, Ruhrjahr (Cholera?) 1782. Hungertyphus hat allem Anschein nach in den Hungerjahren 1771, 1772 grassiert. 1783 ist ein besonders schlimmes Masern- und Blatternjahr gewesen, ebenso 1871/72. 1782 im Frühjahr scheint die Influenza grassiert zu haben, denn P. Lotichius bemerkt im Kirchenbuch: „Von einer Art eines Erkältungsfiebers, davon wenige Einwohner in ganz Europa sind befreit geblieben und welches auch von Ostern bis nach Pfingsten fast in allen Häusern hiesigen Landes herumgeschlich, wiewohl wenig Menschen daran gestorben, findet man in den öffentlichen Zeitungen a. c. sehr viele Nachrichten. Siehe Leipziger Zeitung Stück 91, 95, 99, 100, 102, 105, 110, 111, 115, 116, 118, 120, 124, 129, 145. Bayreuther Zeitungen Anhang Nr. 57, Nr. 61, 72, 73. Anhang Nr. 77, 79, 107. Dresdner Gelehrten Anzeiger Stück 24.“ Ebenso 1799 und 1802. Dagegen gab es 1775 nur elf Todesfälle, halb soviel als sonst um diese Zeit. Heute tritt am stärksten Tuberkulose in verschiedenen Formen auf. Mord und Totschlag kamen im 30jährigen Kriege vereinzelt vor und die sexuelle Sittlichkeit stand in den Kriegszeitern allemal auf einem niedrigen Niveau, wenn auch nicht mehr wie anderwärts.

Das Pfarrdorf Callenberg zählt nach der Volkszählung von 1905 1788 Einwohner**) und besteht aus 16 Bauergütern („Ganzhüfner“), 11 Gütern („Halbhüfner“), 22 Gartenwirtschaften („Gärtner“), darunter zwei Mühlen, und 148 sonstigen Wohnhäusern. Außerdem bewohnen es 181 Unansässige. 230 bewohnte Häuser werden gezählt und 456 Einzelwohnungen; Steuerein-

*) So hat der Pfarrer Sachse mit seiner Familie sich längere Zeit um Ostern 1639 wegen der Kriegsnöte in Waldenburg aufhalten müssen, wo ihm auch ein Sohn geboren ward.

**) 1817: 600; 1852: 1282; 1875: 1505 Einwohner.

heiten 32117. Die Bewohner ernährten sich von jeher zum größten Teil durch Weberei und Strumpfwirkerei, die früher im Hause an Handstühlen, jetzt aber fast nur noch in Fabriken, deren es zwei gibt, an Rundstühlen und mit modernsten Hilfsmitteln betrieben wird. Der Geschäftsgang hat nach einer flauen Zeit, um die Wende des Jahrhunderts, in neuester Zeit einen glänzenden Aufschwung genommen, sodaß die Löhne der Fabrikarbeiter zwischen 15 und 30 Mark pro Woche sich bewegen und auch die Lebenshaltung der Bevölkerung, die „zu leben versteht“, dem entspricht. Dasselbe gilt von der Handschuhnäheri, die fast alle Frauen und Mädchen hier betreiben, und die gegenwärtig (Oktober 1907) 5—12 Mark die Woche einbringt. Unter diesen Umständen geht Lust und Liebe zur Landwirtschaft immer mehr zurück. Die Industrie mit ihren Licht- und Schattenseiten breitet sich immer mehr aus und läßt den ländlichen Charakter des lieblich gelegenen Dörfleins mehr und mehr verschwinden. Gegenwärtig zeigen sich noch zu sehr ihre Schattenseiten, als daß man sich ungeteilt über diesen Umschwung freuen könnte. Allein die Arbeiterbevölkerung, Jahre lang im Bann der Sozialdemokratie (seit 1867 hat man mit zwei Ausnahmen hier den Sozialdemokraten gewählt), fängt neuerdings an, von unwürdiger Bevormundung sich zu lösen; aber es ist erst ein schüchternen Anfang. Einen Prozentsatz der Bevölkerung, die übrigens P. Meurer „ein intelligentes Völkchen“ nannte, bilden die Handarbeiter, Hofarbeiter usw., deren das hiesige Rittergut eine ziemliche Anzahl beschäftigt.

Dieses Rittergut ist uralt. Sein Gründungsjahr ist unbekannt. Jedenfalls hat es 1357 schon gestanden und war damals im Kaufungenschen Besitz. 1431 sind die Herren von Schönburg-Waldenburg von Kaiser Sigismund mit dem Rittergut Callenberg ausdrücklich „belehnt“ worden. Später aber ging es wieder an die Kaufunger über. Bis 1455, wo er als Mitschuldiger (in Altenburg?) hingerichtet ward, hatte Dietrich von Kaufungen, der Bruder (oder Vetter?) des Prinzenräubers Kunz von Kaufungen hier seinen Sitz. Um die zweifelhafte Ehre, die Scheune zu besitzen, in der die beim Prinzenraub gebrauchte Strickleiter geflochten wurde, streiten sich außer Callenberg noch mehr Gemeinden. Sie bleibt

wohl auf Callenberg sitzen. Der Brief des Küchenjungen Schwalbe ist an Conrad von Kaufungen „auf Kalenberg“ gerichtet. Laut einer Belehnungsurkunde vom 7. Februar 1586 befehlen Schönburger Herren die Kaufunger Herren mit dem Rittergute als „Mannlehen“, nachdem sie es von Haubold von Kaufungens Ehefrau Dorothea für 19000 Gulden (= 51300 Mark) erkaufte hatten. Es scheint aber Callenberg doch ein sogenanntes Kunkellehn gewesen zu sein, weil auch Frauen succedieren konnten. Haubold von Kaufungen auf Callenberg hinterließ nämlich außer seiner Witwe mehrere Kinder, deren Vormund Balthasar von Taubenheim war, der die Witwe später ehelichte, aber nicht Herr von Callenberg ward. Nach dem Aussterben der Kaufunger auf Callenberg (s. u.) finden sich Georg von Schönburg-Waldenburg als Besitzer (1605), und dann bis 1617 die Herren von Schönburg-Benig. Da gelangte es an die Familie von Belyn und dann an die Dobenecks, unter denen es ziemlich herunterkam, ob ohne ihre Schuld oder nicht, vielleicht durch die Kriegsläufe des 30jährigen Krieges, steht nicht fest. 1654 findet es sich im Besitz der Familie von der Planitz („auf'm Callenberg und Nitzengrün“), bis es 1714 wieder Besitztum des Grafen Christian Heinrich von Schönburg wird, (vergleiche Schönburg. Geschichtsblätter V, 1). In dem Besitz der Schönburg-Waldenburgischen Linie ist es heute noch. 1723—1773 stand es unter kurfürstlich-sächsischer Sequestration. Die Schönburger übten die Kollatur auch über das Pfarramt aus, heute vertreten durch Hofrat Dr. Lamprecht in Waldenburg. Der jeweilige Inspektor des hiesigen Ritterguts nimmt an Kirchen- und Schulvorstandssitzungen (in Callenberg) mit beratender aber nicht beschließender Stimme teil. Die persönlichen Beziehungen der hiesigen Pfarrer zum Hause Schönburg waren früher ziemlich innige. Mitglieder des schönburgischen Hauses fungieren vielfach als Paten der Pfarrerskinder, vereinzelt auch bei Gemeindegliedern und haben meist „persönlich ihre Gebatterpflichten geübt“. Auch mit den Lehns Männern des Ritterguts standen die Pfarrer sich gut und baten sie zu Gebattern. Pfarrer Hustig hatte eine geborene von Belyn zur Gattin, worauf er so stolz war, daß er sie, wenn sie, wie häufig, von Gemeindegliedern zu Gebatter gebeten war, im Kirchenbuch

als „Elisabeth von Bellhyn, des Pfarrers Hausfrau“ eintrug. Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude lagen früher unmittelbar neben der Kirche und der erwähnten „historischen Scheune“. Der auch da befindliche Gasthof steht noch auf herrschaftlichem Grund und Boden. Der gegenwärtige Grundbesitz des zum Familienfideikommiß gehörigen und einen unabtrennbaren Teil des Stammfides bildenden Ritterguts umfaßt 612 Acker 75 Ruten. Es hat 10581 Steuereinheiten; das übrige Callenberg 747 Acker 179 Ruten, worauf 21536 Steuereinheiten (darunter 2806 von Obercallenberg) lasten. Callenberg liegt von Niedercallenberg bis Obercallenberg 250 m bis 396,4 m über der Ostsee (die Kirche 315 m), zieht sich das Tal des Callenberger Baches entlang, am dichtesten im Oberdorf bevölkert und ist im Sommer nie zu heiß, im Winter manchmal etwas rau, da im oberen Teil den Nord- und Ostwinden ausgesetzt. Ganz geschützt, aber ziemlich feucht, sind die beiden Mühlen, die sogenannte Walthermühle (nach dem gegenwärtigen Besitzer, dessen Großvater sie vom Rittergut kaufte; sie hieß früher „Zu S. Peter“) und die Glänzmühle in Niedercallenberg, bis vor kurzem als Sommerfrische von Großstädtern besucht und noch heute beliebter Ausflugsort der Waldenburger. Der gegenwärtige Besitzer ist Theod. Manilius Glänzel. Die Mühle kaufte am 24. Juni 1724 Gregor Parthum Mahlmüller von Chursdorf dem Besitzer des Ritterguts Callenberg, dem Grafen und Herrn Christian Heinrich von Schönburg-Waldenburg um 850 Meißner Groschen ab, nachdem sie bisher zu Lehn gegangen war. Parthum ist bald gestorben, und seine Witwe hat der Vorfahre des jetzigen Besitzers geheiratet. Hinter der Mühle stand ein zu Remse gehöriges Kloster. Einzelheiten hierüber würden zu weit führen. Die Mühle soll Klostermühle gewesen sein und schon zur Zeit des Prinzenraubes existiert haben. Das sogenannte „Zehntfeld“, ein ziemlich großer Grundstückskomplex an der von Callenberg nach der Rahe führenden Straße, nahe der Grumbacher Grenze, dem Rittergut noch heute gehörig, war früher dem Pfarrlehn zehntpflichtig. Gegenüber dem gegenwärtigen Hauptgasthof, der den Namen „Zum Blauen Hof“ führt und damit auf Verkehr der vom Norden kommenden Kaufleute nach dem Voigtland schließen läßt (seit etwa 1860, während er von 1806, dem Gründungsjahr an,

„Der schwarze Ochse“ hieß), stand eine dem Rittergut gehörige Brauerei, die wegen Baufälligkeit aufgegeben und 1841—43 an die Waldenburger Straße, hinter die große Eiche gelegt ward. Sie ist seit 1900 nicht mehr im Betrieb. Gegenüber derselben lag eine Ziegelei des Rittergutes, die 1797 schon bestand, aber Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts außer Betrieb gesetzt und 1902 weggerissen worden ist. Das Rittergut selbst, früher in unmittelbarer Nähe der Kirche gelegen, ward nach dem am 5. Januar 1799 erfolgten Brand an die Gabelung der Waldenburger und Falkener Straße verlegt.

Callenberg hatte bis 1856 eigene Gerichtsbarkeit, die offenbar noch aus der Kaufunger Zeit datierte, zu welcher wohl der Grundbesitz der Kaufunger sich von hier bis nach Kaufungen erstreckt und einen zusammenhängenden Komplex gebildet haben mag (nach Akten des Langenchursdorfer Pfarrarchivs). Es erstreckte sich die Gerichtsbarkeit von Callenberg nach dieser Seite hin ziemlich weit. Es hatte Callenberg überhaupt, obwohl an Einwohnerzahl weit geringer als heute, in früheren Zeiten ein viel größeres Ansehen als gegenwärtig.

Sein Schulwesen ward zweifellos in der Reformationszeit gegründet. Die Schule ist Kirchschule, weshalb nicht nur die Kirche früher sämtliches Schulgeld und alle Baulichkeiten bezahlte und zum Lehrergehalt beitrug (s. u.), sondern auch die Kinder des eingepfarrten Dorfes hierher eingeschult waren. Nur die Kinder von Niedercallenberg haben die Erlaubnis, die dortige Schule zu besuchen und werden auch in der dortigen Kirche konfirmiert. Außerdem verwaltet die Kirche die sogenannte schönburgische Rente (s. u.) und gewährt der hiesigen Schule jährlich 856,20 Mark Zuschuß. Die am 27. Oktober 1786 nach einem Brande in der Neujahrsnacht bezogene „alte Schule“ ist jetzt Fabrik. 1886 wurde eine neue stattliche Kirchschule erbaut und am 28. Juli 1887 geweiht und bezogen; zu ihrer Erbauung bewilligte die Kirche namhafte Summen aus der Rentenkasse und dem Arar und erachtete sich damit allen Verpflichtungen gegenüber dem Schulwesen für überhoben. Gleichwohl zahlte sie noch bis 1902 Beiträge zu den Lehrergehältern und zahlt obige Rente noch heute. Das Schulhaus enthält vier Lehrzimmer, drei Familienwohnungen und eine für den Hilfslehrer.

Die Schule wird gegenwärtig von 350 Schulkindern und 25 Fortbildungsschülern besucht. Den Unterricht erteilten bis 1839 ein, später zwei, dann bis 1895 drei, heute drei ständige, ein Hilfslehrer und eine Handarbeitslehrerin. Der älteste ausfindig zu machende Kirchner und Schulmeister ist Nicolaus Meyner gewesen, um 1580. Seit 1844 sind die Glöcknerdienste einem besonderen Glöckner überwiesen. Der erste Lehrer ist Organist und noch teilweise mit den Küsterdiensten betraut. An Schulanlagen wurden 1906: 2931,60 Mark aufgebracht. Die weiteren Bedürfnisse in der Höhe von 6036,82 Mark wurden durch den Staat, die Rente und aus anderen Einnahmequellen, darunter Ablösung für „Gregoriusumgänge“ gedeckt. Ortschulinspektor ist in beiden Dörfern der Pfarrer, gegenwärtig auch in beiden Dörfern Vorsitzender des Schulvorstandes.

Von berühmten Callenbergern, die von hier gebürtig, wäre der am 3. November 1753 in Obercallenberg von gutsituierten Eltern (denn es wird der Vater im Taufbuch „Herr“ tituliert, ohne daß sein eigentlicher Stand angegeben) geborene Wilhelm Gottlieb Becker zu nennen, der zuerst Lehrer am Philanthropin in Dessau war, 1782 Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie in Dresden ward und als Inspektor der Antikensammlung und des Münzkabinetts 1813 daselbst starb. Sein Sohn, Wilhelm Adolph, war Professor der klassischen Archäologie in Leipzig. Von Obercallenberg gebürtig ist auch Pfarrer Härtig in Raffen (geb. 1856).

Das eingepfarrte Dorf Reichenbach, in lieblicher, gesunder, geschützter Lage ist, wenn anders Krauß (Die feltische Urbevölkerung Deutschlands, Leipzig, Eger) mit seiner sehr überzeugenden Ableitung von Reitiſch rugha = Bergabhang, Recht hat (also „Bach am Bergabhang“, was bei den meisten sächsischen Orten dieses Namens zutrifft) weit älter als Callenberg, läßt sich aber urkundlich nicht eher nachweisen als dieses. Es war früher Remsesches Klosterdorf und wurde 1492 (nicht 1488!) bei einem Vergleich vom Abt Gerhard zu Bürgel (bei Jena) mit Tirschheim, Wickersdorf und Schwaben an die Söhne Ernsts des Älteren von Schönburg abgetreten. Es gehörte dann zur Herrschaft Penig, nicht zu den Rezehherrschaften, gerichtlich 1609—1856 nach Tirschheim, Amt Remse, Bezirksgericht Zwidau, heute zu denselben

Justiz- und Verwaltungsbehörden wie Callenberg. Es zählte 1905: 813 Einwohner (1875: 705; 1852: 665; 1845: 570) in 204 bewohnten Häusern; 7 Bauergütern (Pferdebauern oder Ganzhüfner), 14 Gütern (Ruhbauern, Halbhüfner), 18 Gärtner, 93 Hausbesitzer und 56 Unanständige. Auch hier wird neben Landwirtschaft viel Strumpfwirkerei und Handschuhnäherei getrieben und nach Limbach und Chemnitz gearbeitet. Eigentliche Fabriken mit Maschinenbetrieb gibt es noch nicht, aber mehrere Strumpf- bzw. Handschuhfaktoren. Früher wurde hier auch Bleicherei getrieben (Anfang des 19. Jahrhunderts) und ein Serpentinsteingruben in der Nähe des jetzigen Armenhauses gab leidliche Ausbeute und Arbeit für Steinbrecher. An Grundeigentum giebt es hier 598 Acker 237 □ Ruten bei 14151,61 Steuereinheiten. Die Schule ward 1837 gegründet und erbaut; 1890 aber in einen stattlichen Neubau verlegt. Eingeschult ist die schon erwähnte Fuchshö, zu Ruchsnappel gehörig. Die Zahl der Schulkinder betrug Ende 1906: 162, wozu noch 20 Fortbildungsschüler kommen, welche von einem ständigen, einem Hilfslehrer und (seit 1891) einer Handarbeitslehrerin unterrichtet werden. Diese wohnen im Schulhause, das mit schönem extrareichen Garten umgeben ist. Die Schule ist bei ihrer Gründung von dem Patron, dem durchlauchtigsten Fürsten Otto Victor dem Älteren, mit einem Legat von 300 Talern beschenkt worden, dessen Zinsen zur Anschaffung von Schulbüchern und Lehrmitteln verwendet werden. Schulanlagen wurden 1906: 1900 Mark aufgebracht, den Rest von 3298 Mark zahlen der Staat und Stiftungen. Der ständige Lehrer erhält für Begleitung der Leichen und Dienst bei Nebengottesdiensten in der Schule zu Reichenbach (jährlich zwei Kommunikationen), eine entsprechende Remuneration aus dem Kirchenärar. Die politische Armenkasse gewährte 1905 vier Personen Unterstützungen in der Höhe von 575,20 Mark, darunter auswärtig in Pflegeanstalten untergebrachte Geistesranke. Im allgemeinen ist der Wohlstand derart, daß für Armenpflege nicht viel zu tun bleibt, zumal seit die Reinhard-Weise-Stiftung besteht. Der am 13. Dezember 1899 verstorbene Rentier R. Weise hat der Gemeinde Grundbesitz (4 Acker 150 Ruten) vermacht mit der Bestimmung, daß der jährliche Ertrag desselben (1906: 273 Mk.) an seinem Todestage an würdige Arme verteilt werde.

Verw. mit Paul
Härtig Oberc.

II.

Kirche, Gottesacker.

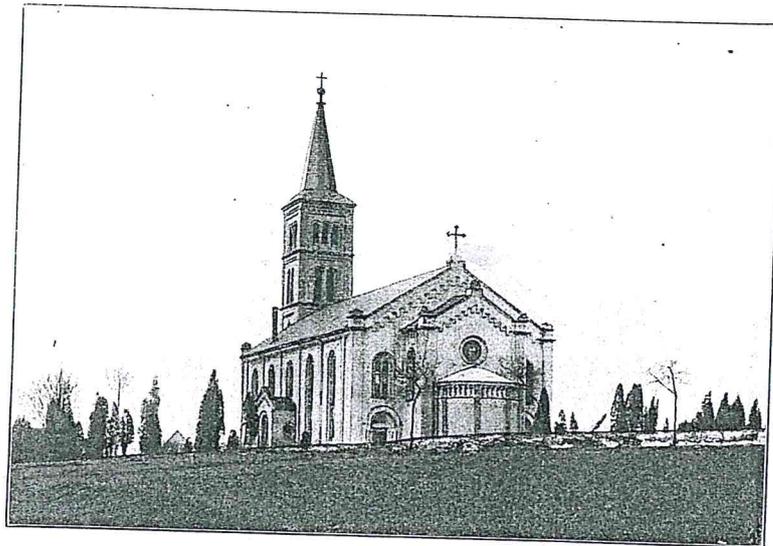
Über die alte, der heiligen Katharina geweihte, 1859 abgetragene Kirche berichtet in Kürze Lic. P. Meurer in der ersten Auflage dieses Werkes, daß sie die Spuren ihres wahrscheinlich sehr hohen Altertums (vor 1323) durch mancherlei Veränderungen verloren habe und der Turm vom Jahre 1776 stamme. Über die neue, erbaut 1855—59 nach Anleitung und unter Aufsicht dieses künstlerisch veranlagten Pfarrers, dessen Ruf als Autorität in Kirchenbaufragen weit über die Grenzen der sächsischen Landeskirche hinaus geht, ist folgendes zu bemerken: Sie ward am 4. Juli 1859 geweiht. Ihr liegen zu Grunde die Motive des römischen Baustils, und wenn auch die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse manche Abweichungen von demselben bedingten, so ist es doch nicht zuviel behauptet, wenn man sie als einen „romanischen Musterbau“ der Neuzeit bezeichnet hat, obwohl es dem Erbauer, Meurer, nicht darauf ankam, bei dem Bau einer Kirche irgendwelchen Baustil zu kopieren, sondern dahin zu streben, „daß nicht bloß im allgemeinen der gottesdienstliche Charakter des Gebäudes ausgeprägt erschiene, sondern auch die einzelnen Teile so angeordnet würden, wie es ihrer besonderen Bestimmung entspricht, dergestalt, daß Gotteshaus- und Gottesdienst in deutlich erkennbarer Wechselbeziehung zu einander stehen.“ Man darf sagen, daß dies Ziel bei diesem Bau erreicht worden ist. Die Kirche ist genau orientiert, sie liegt frei, nicht eingengt von hohen Gebäuden, sodaß der Gesamteindruck nicht verwischt wird, etwas erhoben über dem Dorfe in dessen mittlerem Teile. Sie hat vor der Westfacade eine stattliche Terrasse, welche die Stelle des atrium (*ναός*) andeuten soll, das man in ältester Zeit der Kirche vorzubauen pflegte. Der Totaleindruck des Äußeren ist insofern ein überaus günstiger, als sie weder den Charakter einer weltbergessenden, himmelanstrebenden Andacht, den die gotischen Dome zeigen, noch aber auch ganz den massigen und fast bedrückenden Charakter mancher romanischer Kirchenbauten trägt; und wenn sie auch hinsichtlich ihrer architektonischen Ausschmückung sich nicht mit mancher modernen Kirche, namentlich in den Großstädten, messen kann, so ist der Eindruck

doch ein durchaus harmonischer, und sowohl der äußere Anblick als der Blick ins Innere lassen sofort erkennen, daß sie einem heiligen Zwecke dient. Bedeutungsvoll ist unter dem Turm, wo wir die Kirche durch das Westportal betreten, das Baptisterium angebracht, sodaß die zu taufenden Kinder nur durch dies Portal zur Kirche gebracht und nach empfangener Taufe durch das Schiff der Kirche zum Südausgang geleitet werden. Unter der gewölbten, nach innen geöffneten Taufhalle bietet sich eine überwältigende Perspektive der ganzen Kirche dar, in welcher das Mittelschiff durch Arkaden von den beiden Seitenschiffen getrennt ist, über welche letzteren sich auf beiden Seiten je eine an den Orgelchor in gleicher Höhe mit diesem angeschlossene Empore erhebt. An richtiger Stelle, unter der Südneigung des Triumphbogens, befindet sich die fein aus Holz geschnitzte Kanzel, in der Mitte unter dem Triumphbogen der aus Sandstein und Porphyrr hergestellte Ambo. Der um mehrere Stufen erhöhte Altarraum ist völlig frei von Gestühl. Auf dem Altar befindet sich ein goldenes Kreuz ohne Corpus Christi. Die Nische dahinter zeigt das Bild des Welterlösers, der da kommt, die Welt zu richten und sein Volk zu erlösen. Eine Seitennische ist versehen mit einem von der Künstlerhand Prof. Meurers in Rom, des Erbauers Sohne, gemalten biblischen Bild, Isaaks Opferung nach Schnorr von Carolsfeld. Die Längsachse des ganzen Gebäudes beträgt 131,25 m (einschließlich des Turmes), die Breite des Langhauses 51 m, die Höhe des Kirchhauses, von dem Sockel gemessen, beträgt bis zur Oberkante des Hauptjimses 30,15 m, bis zum Turm 127,62 m. Den östlichen Giebel ziert ein großes ornamentiertes, gußeisernes Kreuz; die Ecken und Giebel des Chores sind mit Arkaturen geschmückt; allenthalben erinnert der Bogenfries an den romanischen Charakter des Ganzen. Eine besondere Hauptzierde bilden Fenster, wie man sie an romanischen Kirchen selten findet. Am reichsten gehalten ist das Turmportal („Tauftür“), darnach das Südportal („Brauttür“), am einfachsten das Nordportal („Totentür“, durch welche die Leidtragenden vom Gottesacker aus die Kirche betraten zum Anhören der Leichenrede oder Leichenpredigt). Vorzüglich gelungen ist die Apsis, außen aus dem Achteck konstruiert. Durch Mauerstreifen (Bienen), welche vor der Wand-

fläche vor-, und Nischen, welche hinter derselben zurückliegen, durch einen von dem romanischen Bogenfries unterstützten Gurtfries, besonders aber durch eine unter dem weit ausladenden und von einem Backenfries unterstützten Hauptfries hinlaufende zierliche Galerie wird eine überaus reiche Wirkung erzielt. Der Turm hat sechs Stockwerke, von denen die vier untersten wenig gegliedert, einen massiven Eindruck machen, während die oberen reicher gegliedert sind. Das Turmdach geht aus dem Viereck ins Achteck über. Das erste Stockwerk enthält die schon erwähnte Taufkapelle, das zweite die Bälgekammer, das dritte die Uhrkammer, das vierte den Läuteboden, das fünfte die Glocken. Diese sind von Gruhl in Kleinwelka gegossen und werden mit ihrem hellen Es-dur-Dreiklang weithin gehört. Die erste, die Kirchenglocke, auf Es gestimmt, Fides be-

nannt, trägt am Avers die Inschrift: Kommet, denn es ist alles bereit, am Revers: Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aus dem Worte Gottes. Die zweite, auf G gestimmt, Spes genannt, die Totenglocke: Avers: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, Revers: Seid fröhlich in Hoffnung. Die dritte, die Taufglocke, in B gestimmt, Caritas genannt, Avers: Lasset die Kindlein zu mir kommen, Revers: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. In der Taufkapelle sind bemerkenswert nächst der fein ausgeführten Fensterrossette die beiden in den Fensternischen angebrachten, gemalten Gedenktafeln, von denen die zur Rechten in den gotischen Schriftzügen des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich dem Gründungsjahrhundert der ersten Kirche und in lateinischer

Sprache die Inschrift enthält: LOCO - VETERATAE - ECCLESIAE - B - V - CATHARINAE - QUONDAM - DEDICATAE - NOVA - HAEC - L - PASS - AB - ILLA - DISTANS - A - FUNDAMENTIS - EXTRACTA - ET - TRIUM - ANNORUM - LABORE - DEO - JUVANTE - FELICITER - EXACTO - CONSECRATA - A. D. MDCCCIX -; die zur Linken enthält den Vers: In dieser letzten betrübten Zeit, verleihe uns, Herr Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sacrament, rein behalten bis an unser End! Das Taufbecken ist ein altes wertvolles Stück, aus dem Mittelalter stammend, von getriebenem Messing



Neue Kirche zu Callenberg bei Waldenburg.

und des Altarraumes sind auf Anregung Meurers und nach dessen speziellen Angaben gezeichnet und von Holz gefertigt worden, nicht plastisch gemalt, wodurch ein trügerischer Effekt erzielt worden wäre, der dem Hause des Gottes, der die Wahrheit ist, nicht ansteht, sondern bemalt, indem man mit der Farbe der Form nachging und die Glieder des Holzbaues durch dieselbe hervorhob. Nach denselben Grundsätzen, aber reicher und ganz anders, ist die Decke des hohen Chores ausgeführt; sie ist mehr casettenartig und teilt sich in vier Haupt- oder 16 kleinere, ziemlich quadratische Felder nebst vier langen und schmalen Seitenfeldern, deren Tafeln mit blauer Ölfarbe gestrichen und mit goldenen Sternen besät sind. Die Wände des Mittelschiffs über den Arkadenbogen, (wie über dem großen Scheidebogen)

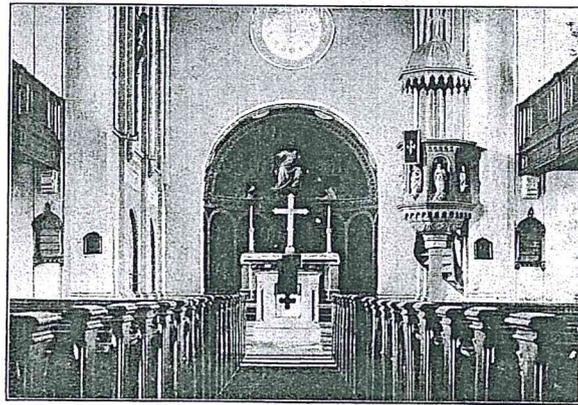
verfertigt und galvanisch vergoldet, dessen aus verschnörkelten gotischen Minuskeln bestehende Inschrift den Altertumsforschern viel Kopfzerbrechen gemacht hat. P. Meurer hat es in Nürnberg entdeckt und angekauft. Die flachen Decken des Schiffes

sind dadurch sehr belebt, daß die Spandrippen oder Zwickel (das sind die dreieckigen Stücke unmittelbar über den Kämpfern der Bogen) gegen die übrige Wandfläche zurückliegen, daß in der Höhe der Seitenschiffe ein Gurtfries herumläuft und in der erhöhten Mauerfläche Schildvertiefungen von der Länge der Pfeilerabstände angebracht sind. Hierzu kommt noch eine vertikale Durchschneidung der Wandfläche in der Richtung der Pfeiler: es sind nämlich an den obersten Pfeilerstücken zierliche Konsolen angebracht, um welche sich der Sims der Pfeilerdeckel verkröpft und auf welchen bis zur Höhe des Gurtfrieses gemauerte Wandpfeiler aufsteigen, und diese tragen hinwiederum Konsolen mit einer Platte, um die sich der Gurtfries verkröpft. Diese Platten sind zur Aufnahme von Statuen (Abraham, Moses, David, Jesaias, Petrus, Johannes, Stephanus) bestimmt, die leider noch nicht beschafft werden konnten, da man das obwohl reiche Kirchen-ärar doch nicht noch mehr in Anspruch nehmen wollte und auch kein „Gönner

und Freund“ sich gefunden, der die eine oder andere Statue gestiftet hätte. Ähnlich verhält es sich mit den vier Nischen im hohen Chor, von denen bislang nur eine ausgemalt ist. Über die Malerei in letzterem sei hier gleich hinzugefügt, daß das Gemälde in der Kuppel der Chornische den Heiland als Weltenrichter, unter Berücksichtigung von Matth. 24, 30, Ezech. 1, 10. 28 und Offenb. Joh. 1, 7. 18, 4, 3. 7, 22, 12 darstellt, umgeben von den vier symbolischen Gestalten der Cherubine, den Emblemen der vier Evangelisten, von großartiger Wirkung ist, und nachdem es trotz getroffener Vorsichtsmaßregeln durch Feuchtigkeit etwas gelitten, 1902 mit Hilfe des Vereins für kirchliche Kunst erneuert ward. Ergreifend ist namentlich, daß die Augen der Christusgestalt dem Beschauer auf allen Seiten scheinbar nachgehen. Das Bild wird umrahmt u. a. von vier Medaillons, in welchen statt der ungeheuerlichen Tier-

Neue Sächsische Kirchengalerie. Epiphorie Glauchau.

gestalten, welche bei dieser Art Malerei oft angebracht sind, Symbole der vollendeten Erlösung stehen, wie sie sich häufig auf altchristlichen Grabdenkmälern finden: (der Pelikan, Jonas, der Phönix, die Taube mit dem Ölweig*). Andere Symbole finden sich noch außen an den drei Westtüren. Über der mittleren, dem Taufportal, finden wir die schwebende Taube auf dem Kreuzmittel von einem Kreis eingeschlossen; die Turmtür zur Rechten zeigt die am Kreuz erhöhte Schlange (Joh. 3, 14), Melanchthons Wappen; die zur Linken Luthers Wappen, die weiße Rose im blauen Felde, mit dem Herzen in der Mitte, worauf ein Kreuz liegt. Die Farben sind leider verschwunden. An den Türen der Ostseite, die



Inneres der Kirche zu Callenberg bei Waldenburg.

zu den Emporen, zur Sakristei**) und den Kapellen führen (unter letzteren ist die fürstliche Kapelle erwähnenswert, welche an der Wand die Wappen aller der Geschlechter zeigt, die jemals das Patronatsrecht der Kirche besaßen, s. o.; doch sollen die Wappen nicht alle richtig sein) finden wir die bekannten Monogramme P und IHS ; über dem Totentor A und Q , über dem Brauttor ein Kreuz. Im Innern des Schiffes finden wir an den Emporbrüstungen in goldenen Lettern, sinnig und bedeutsam geordnet eine Anzahl Bibelsprüche: Wie heilig ist diese Stätte, Hier ist die Pforte des Himmels (1. Mos. 28, 17): Wir wollen dem Herrn dienen, Und seiner Stimme gehorchen (Jos. 24, 24). In der Mitte des Schiffes: Lasset uns halten an dem Bekenntnis Und nicht wanken

*) Diese Wandverzierungen sind von dem Sohne des Pfarrers, dem jetzigen Professor Meurer in Rom, damals Schüler der Kunstakademie in Dresden, arrangiert und zwar Medaillon Nr. 1 nach einem Muster im Meißner Dom, Nr. 3 nach einem Gemälde auf Tapeten des 15. Jahrhunderts im Museum Cluny zu Paris, Nr. 2 und 4 nach eigener Komposition.

**) In dieser befindet sich ein catalogus pastorum calenbergensium, an der Ostwand.

(Hebr. 10, 23); gegenüber: Jesus Christus gestern und heute Und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Je näher wir dem Altar kommen, desto erwecklicher wird der Zuruf: Wer überwindet, der wird es alles ererben (Offenb. 21, 7), gegenüber: Getreu ist, der euch ruft, Welcher es auch wird thun (I. Thess. 5, 24). Über dem arcus triumphalis leuchten uns aber auf blauem Grunde mit Goldschrift die Worte entgegen: Selig sind die zum Abendmahl des Lammes berufen sind, (Off. Joh. 19, 9). Und dieser Schrift entsprechend schauen wir in dem Rundfenster (Katharinenrade) der östlichen Giebelwand oberhalb des Altars das Lamm mit der Siegesfahne.

Wenn wir bei der Beschreibung unserer Kirche uns ausführlicher gehalten haben, als es in diesem Buche erwartet werden kann, so geschah dies einmal aus dem Grunde, weil die seiner Zeit von P. Meurer herausgegebene Broschüre über den Bau der Kirche im Buchhandel vergriffen ist und sodann, weil die Kirche zu Callenberg auch für unsere Zeit nicht nur zum Beweis dienen kann, was auf einem Dorfe mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand (109693,18 Mark) erreicht werden kann, falls ein großes Arrar vorhanden ist, sondern auch heute noch als romanischer Musterbau bezeichnet zu werden verdient. — 1899 wurde die Kirche mit Heizung (zwei Wasseralfinger Öfen) versehen.

Das Kirchenvermögen ist auch nach dem mit Genehmigung der Behörden daraus bestrittenen Kirchbau noch sehr groß und betrug Ende 1905: 80 490 Mark 12 Pfg., wobei verschiedene Klassen (Holz- und Pfarrlehnstasse) inbegriffen sind, wozu aber noch 5700 Mark für Kirche und Kirchschullehn mitverwaltete Staatspapiere und die oben erwähnte schönburgische Rentenkasse (Vermögen 4975,74 Mark) kommen. Die Entstehung des großen Arrars ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf den großen Ablass zurückzuführen, den Papst Johann XXIII. der Kirche zuwendete und einen nicht kleinen Grundbesitz, im ganzen 21 Hektar und 88,14 Ar, darunter gegenwärtig 3 Hektar 92,2 Ar Feld und Wiese und 17 Hektar 85,9 Ar Wald. Letzterer ist jedoch infolge nicht immer rationeller Bewirtschaftung im Wert gegen früher gesunken und wird erst, nachdem 1900 ein neuer Wirtschaftsplan angefertigt, nach Durchführung desselben in einigen Jahrzehnten wieder

reicheren Ertrag abgeben. Allein es hat Meurer in der alten Kirchengalerie auch wieder Zweifel ausgesprochen, ob das Kirchenvermögen auch früher schon so namhaft gewesen. Denn eine im ältesten Kirchenbuch befindliche Notiz, die aus dem Jahre 1497 stammt und aus den Kirchenregistern des 16. Jahrhunderts durch Pfarrer Mann (der Handschrift nach) extrahiert worden, lautet wörtlich also: „Ist damals zii fl. iij gl. (12 Goldgulden 4 Groschen?) zu berechnen gewesen undt ist solch geldt von den leuthen erbethen worden, das sie auch aus dem stocke (Opferstock) inn der Kirchen, auch wegen des Ablass undt Messe, geldt, Kleider, lein, flachß, Käse, Butter, gänse, hünner bekommen und verkaufft haben, und zu gelde gemacht, also ist hernach deß Gottes Haußes einkommen gesterket worden“. Meurer vermutet, die Kirche habe damals ihr Vermögen durch Beschaffung eines kostspieligen Schrankaltars mit fünf aus Holz geschnitzten und stark vergoldeten Holzfiguren (Maria, Katharina, Margarethe, Paulus und Petrus) in $\frac{3}{4}$ Lebensgröße erschöpft, von denen noch zwei vorhanden sind, jedoch keinen Kunstwert besitzen, und sei erst später wieder zu Kräften gekommen. Auch 1587, wo neue Glocken angeschafft wurden, könne das Kirchenvermögen nicht allzu beträchtlich gewesen sein, da zu diesem Behuf freiwillige Beiträge unter den Eingepfarrten gesammelt worden seien. Diese Glocken (von denen die größte 1798 umgegossen worden) wurden übrigens 1859 bei Herstellung der gegenwärtigen leider mit eingeschmolzen. Im Jahre 1764, wo die beim Pfarrarchiv befindlichen Kirchrechnungen beginnen, betrug das Arrar schon 10375 Taler 3 Gr. 8 Pfg. Von 1790—1829 sind keine Einträge über das Kirchenvermögen erfolgt. 1829 beträgt es 32229 Taler 14 Gr. 6 Pfg. Der Kirchengemeinde sind aus dem großen Kirchenvermögen mancherlei Vorteile erwachsen. Nicht nur daß sie keinerlei Parochiallasten zu tragen braucht, sondern es wurden auch den Schulkassen beider Gemeinden namhafte Summen daraus zugewendet, sowohl zum Lehrergehalt als zum Neubau ihrer Schulen. So hat Callenberg von 1844—1902 jährlich 240 Mk., Reichenbach von 1844—1902 jährlich 120 Mk. zum Lehrergehalt, die Kirchschule in C. zum Neubau 1886 15000 Mk. (darunter 9000 Mark aus der Rentengelderkasse) erhalten. Die Höhe dieser Zuwendungen befremdet, wenn

man bedenkt, daß seinerzeit die Genehmigung zum Kirchbau an die Bedingung geknüpft war, daß das Kirchenvermögen baldtunlichst auf seine vorige Höhe, nämlich 132583,48 Mark gebracht werden, also tunlichst gespart werden müsse. Für Pfarrer und Kirchschullehrer, welche schon früher eine kleine Summe aus dem Kirchenvermögen zur Erfüllung ihres Gehalts bekamen, werden seit 1876 mehrere hundert Mark zur Erfüllung der abgelösten Stolgebühren aus dem Arar gegeben. Früher wurde auch das Schulgeld aus der Rentenkasse bestritten. Heute wird diese Rente anderweit für das Callenberger Schulwesen verwendet. Es sei jedoch dem weitverbreiteten Irrtum entgegengetreten, als ob diese sogenannte Schönburgische Rente ausschließlich für Schulzwecke da und das Dorf Reichenbach hinsichtlich des Kirchenwesens davon ausgeschlossen sei. 1886 hat das Landeskonsistorium festgestellt, daß diese Renten in erster Linie für kirchliche Zwecke bestimmt sind und nur ausnahmsweise und bei dem Vorhandensein der in der Bekanntmachung vom 9. August 1839 gedachten Voraussetzungen (nämlich so lange die Kirche sie nicht zu parochialen Zwecken braucht) mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde für andre, insbesondere Schulzwecke, verwendet werden können. Auch die politischen Armenkassen von Callenberg und Reichenbach erhielten bis 1902 Zuwendungen aus dem Arar, zuletzt nur 120 bez. 60 Mark jährlich, früher mehr. In Zeiten großer Not und Teuerung im neunzehnten Jahrhundert (1817, 1838, 1848 u. a.) sind aus dem Kirchenarar namhafte Summen zur Linderung der Not gespendet worden. Dagegen hat (neben kleineren Stiftungen zum Kirchbau und später) u. a. der Gutsauszügler Gottlieb Wendler in Callenberg 1905 der Kirche 1000 Mark zum Bau einer neuen Leichenhalle letztwillig vermacht.

Die Kirche ist von einem Gottesacker umgeben, der seit 1830 in beständigem Gebrauch ist, während man bis dahin im Gebrauch mit einem 1577 angelegten, aber seit 1848 säkularisierten, östlich von der Kirche, im Oberdorf gelegenen Gottesacker abwechselte. Letzterer ist 1905 gegen ein vom Rittergute bisher pachtweise überlassenes Stück, auf dem der um die Kirche gelegene Kirchhof liegt, eingetauscht, an einen Gutsbesitzer übergegangen und zu Feld gemacht worden. 1798 wurde der um die Kirche gelegene Kirchhof er-

weitert und ist die erste Leiche auf dem „von Unserm Gnädigsten Fürsten, Herrn Otto Carl Friedrich von Schönburg v. d. Z. Ritter-Guths Besitzer allhier, auf unterthänigstes Ansuchen der Kirchfarth vom angrenzenden Hof-Garten käuflich überlassenen Platz begraben worden.“ Dieser Platz lag im Westen des Gottesackers. Später beim Kirchbau pachtete man das oben erwähnte Stück im Norden dazu. Über einen interessanten Gottesackerstreit siehe unten unter Absatz 5. Der heutige Kirchhof ist in gutem Stand; abgesehen von einer Anzahl ungepflegter Kindergräber findet man schöne, zum Teil geschmackvolle und würdige Denkmäler mit geeigneten Inschriften, namentlich zwei schöne große weiße Marmorkreuze. Anstößigkeiten und Geschmacklosigkeiten sind nicht zu finden. Das einzige Epitaphium, welches vom alten Gottesacker übrig geblieben und im Innern der Kirche in der Südostecke eingemauert ist, lautet:

Hier schläffet in dem Herrn biß an's Ende der Tage Ein biß an den Tod treugewesener Haushalter über Gottes Geheimnisse. Es ist der Weiland Wohllehrwürdige in GOTT Andächtige und Wohlgelehrte HERRN MAGISTER JOHANN NATH der Heiligen Schrift BACCALAUREUS Einficher Sohn Meister MEISER NATHANES, Wahl Müllers in der Scheermühle und Frauen SAHMEN einer gebohrnen SELMGEN von Penig Von der Er Anno MDCXIX den XIIAUG gebohren und den XIV ejusd. 3. Reinholdshahn getauft wurde. Legte den ersten Grund zu seinem Studiren Ao 1659 in Glauchau, von dar Er sich 1669 nach Altenburg begab und allda biß 1673 verblieb.

Im Monath Majo dieses Jahres nach Sena, 1675 aber nach Leipzig sich wendete, wo er 1676 den 16. Decemb. Philosoph: Baccalaur 1677 den 25. jan. Magister wurde und 1684 den ersten Grad: in der Theologie als Baccalaureus daselbst erhielt. Ao 1690 ruffte ihn Gott ganz unvermuthet in sein Weinberg zu arbeiten nach Calenberg zum erledigten Pastorat durch den Wohlgebohrnen HERRN REINHARD EDLER von der PRANSTZ, da Er Dom. Miseric. Dom. die Prob-Predigt ablegte und nach erhaltener Ordination nach Sena Dom. Cantate sein heilig Amt antrate. Die XXIV Septemb. Ao. 1694 begab Er sich in den heiligen Ehestande mit Tit. JUNGFERN MARGARETA DORNSTELER Sn.

M. JOHANN SCHULTZENS höchst meriti Rect in Glauchau hinterlass. eheleibl. Jungfer Tochter, wurde mit Ihr von Tit. Hn Johann JACOBI Past.: in Oberwinkel und Grumb.: Dom. XIV. p. Tr. hier copuliret; zeugte durch den Seegen Gottes III liebe Söhne namentlich JOHANN GEORGESIAN, GEORGESIAN FRIEDRICH und FRIEDRICH ERDMANN, welche der Herr zu väterlichem Seegen setzen wolle. Sein Christenthum und Lebenswandel war sonder Heuchelei, sowohl gegen sein GOTT als seine Nächsten. Wie Er denn auch den Ruhm eines treuen Seel-Sorgers über sein anvertraute Heerde bei Hohen und Niedrigen rühmlichst erhalten hat. Die schmerzlichen Steinbeschwerden so Er einige Jahre empfunden, waren ein Ursache seines den XXIV Decemb. Ao MDCCVIII früh zwischen 8 und 9 Uhr erfolgten seeligen Endes.

Nachdem Er im Amte XIX, Ehestande XIV, in allen aber LIX Jahr und VIII Wochen gelebet.

Sein wohlgeführter Lebenswandel ist in folgenden Zeilen enthalten:

Ein Hirte ISU liegt in dieser Grufft begraben

Der ISU neunzehn Jahr hier treulichst hat gedient;

Den Lohn wird Er bei GOTT für seine Arbeit haben

Da noch bei jedermann sein guter Name grünt.

Ein guter Freund schreibt diß auf seine Todden-Grufft:

MAGISTER NAB ist hier, der Herzens-Mann begraben.

Nch sollte Calenberg noch diesen Priester haben
Der Herr hat Ihn zu früh doch wohl wohl wohl gerufft.

f. a. p.

M. Ch. L. L.

Auf dem Gottesacker befinden sich ferner die durch eine einfache liegende Tafel kenntlichen Gräber von P. Lic. th. Moriz Meurer und seiner ersten Gattin Friderike Charlotte, geb. Böholt, die vom Kirchenvorstande gepflegt werden.

In den Kirchenbüchern sind mehrfach „Epitaphien niedergelegt“. So hat z. B. Pfarrer Bartholomäus Mann seiner am 3. Dezember 1607 16 Tage alt verstorbenen Tochter Sabine, an deren Geburt bald darnach die Mutter starb, folgendes „loco Epitaphii“ gedichtet:

Ergo Sabina doces vivum vitae brevitatem

Quemlibet et mortis commeminisse suae.

Tam cito dum moreris lacrimarum ante ora parentum

Nec mensem
complex: En
brevis hora
fuit.

Sed laetor felix
dum nunc re-
quiescis in ur-
na.

Ah utinam es-
semus nos tibi
morte pares.

Und der
„Quaestor Callen-
bergensis“ Chri-
stoph Galiaeus

dichtete nach dem Tod des sechsjährigen Pfarr-
töchterleins Maria Mann am 21. September 1608:

Ne fortasse meas melior fortuna, Sorores,
Evehat, et Matrem subsequor ipsa citò;

Nec dubito quin me sit suscepturus Iesus

Nam fudi iussas nocte dieque preces.

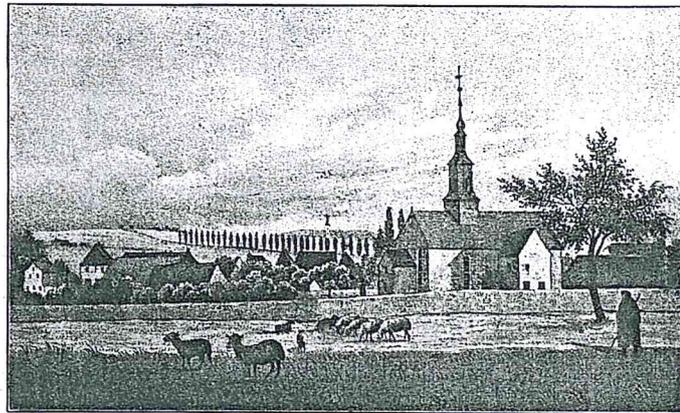
III.

Die Geistlichen.

Das im ältesten Kirchenbuch befindliche „Ge-
bend Verzeichniß nach anleitung auß den alten
Kirchenregistern, der Pfarrer, so Pleban, sind ge-
nennet worden vndt Kirchrechnung gehalten haben“
und anderweite Nachrichten weisen folgende Pfarrer
zu Callenberg nach:

1. Anno 1497 Georg Pfaufen.

2. 1505 Gregor Lochmann.



Alte Kirche zu Callenberg bei Waldenburg, abgebrochen 1859.

3. Lorenz Gäger.
4. 1521 Caspar Leupolt.
5. 1525 Stephan König.
6. 1528 Johann Riemenschneider (Chyrolph).
7. 1531 Valentinus Heilman.
8. 1537 Erasmus Göpner.
9. 1544—1545 Jacobus N.

Nun beginnt die Reihe der evangelischen Pfarrer.

10. 1552 Johann Stuß, wurde dann Pastor in Oberwinkel.

11. 1557 Adrian Schilling, aus Mosel gebürtig, Sohn des Pfarrers von Kaufungen Johann Schilling, 1568 wegen angeblichen Flacianismus vertrieben, 1569 Diaconus zu Monstab in Altenburg. Auf Anstiften des Hauptmanns von Geilsdorf aus Waldenburg sollte er abermals vertrieben werden, kam jedoch 1570 dem zuvor, indem er sein Diaconat freiwillig niederlegte. Im selben Jahre kam er als Pfarrer nach Markersdorf bei Weida

(S.-Weimar), wo er, kaum eingeführt, nebst einigen andern Pfarrern abgesetzt wurde. Er wandte sich nach Gera 1572 und wurde endlich Pfarrer in Thonhausen bei Ronneburg, wo er 29 Jahre unangefochten lebte und 1601, 74 Jahre alt, starb.

12. 1568, den 2. September, zog an Wolfgang Bürckner (Betulius) von Glauchau. „Dieser Pfarrer ist anfänglich in großen ansehen bei den Jungfern zum Callenbergk, als Cunradt, Haubolt, Dietrich, Siegemunde, Nickel vndt Georgen gewesen, hat große gunst bei ihnen gehabt. Als aber gedachte Jungfern zu des Gottes Hauses hechsten schaden sich unbefugter Weise zu ihren nuß darinne zu hauen und verkauffen unterstanden, hat gedachter Herr Pfarrer solchen frebel ihnen nicht lenger gestatten wollen, vndt gebürlicherweise sie drumß geirraffet. Darauf die gedachten Jungfern einen Zorn auf ihn geworffen mit betraung, ihn vff der Cangel zu erschießen. Auß furcht zu

rettung seines lebens, hat er eilende seinen Dienst bei den Herrn Superintendenten zu Waldenburgk als inspectori der Pfarr Callenbergk resignirt. In solchen seinen Exilio, ist er entlich bei seinem sohne Danieli Bürckner Cantori zu Eger nach zwei Jahren gestorben. — Indes hat das ganze geschlecht der Jungfern von Kaufungen vff Callenbergk, Got der Herr nach seinem gerechten gericht also gestrafft, das sie geschwinde vndt bald nach einand gestorben sein. Also ist der Ritterstz Callenbergk in frembde handt kommen“.*) — Als bezeichnend für die damalige Zeit ist aus diesem Handel noch folgendes anzumerken. Der Pfarrer Bürckner hatte mehrere auf diesen Streit bezügliche Schriften hinterlassen, darunter auch ein



Pfarrhaus zu Callenberg bei Waldenburg.

lateinisches Schreiben, in welchem der damalige Superintendent M. Nicol. Seydel angegriffen worden war, als habe er dem Pfarrer in diesem Streite nicht gebührenden Beistand geleistet. Weil aber der Superintendent diesen Verdacht nicht hat wollen auf sich sitzen lassen, hat er den

Hauptmann Heinrich von Lindenau gebeten, diese Blätter, welche in das Kirchenbuch eingeheset worden waren, herauszuschneiden, was dieser auch bei der Kirchenrechnung 1596 getan (!). Damit ist aber nichts gebessert gewesen; denn nun hat der Pfarrer Mann, dem wir auch das allermeiste bis zu jener Zeit verdanken, um zu verhindern, daß man auf den ausgeschnittenen Blättern Anderes und Wichtigeres vermute, den obengemeldeten Her-

*) Mit dem schnellen Absterben der Junker von Kaufungen, welches der obige alte Bericht als ein Gottesurteil bezeichnete, hat es übrigens nach dem Kirchenbuch seine Richtigkeit: Georg starb 1578, den 11 Oktober zu Santremont in Brabant. — Nicolaus blieb den 10. Oktober 1579 in einem Schärmügel in Brabant. — Conrad starb allhier den 18. August 1580, 38 Jahr alt. — Siegemund starb 10 Tage darauf, 29 Jahr alt. — Dietrich endlich starb ebenfalls allhier den 31 Juli 1581. (Über Haubolt findet sich keine Notiz.)

gang der Sache auf einem besonderen Blatte verzeichnet.

13. 1577, Montag nach Jubilate trat an Leonhard Wolff (Wycus) von Glauchau, Zögling der schönburgischen Landeschule in Geringwalde (1566—68), vorher Subdiaconus in Waldenburg, unterschrieb in diesem Jahre die Form. Conc. und wurde ao. 1591 als Pastor nach Zschoppach berufen; starb ein Jahr darauf zu Waldenburg. Er hatte oft Kaufunger Herren zu Paten seiner Kinder, auch Schönburger, und war dreimal verheiratet.

14. Den 15. Dezember 1591 Bartholomaeus Mann (Mahn) von Waldenburg, zuvor Kantor daselbst, als welcher er auch die Form. Conc. unterschrieben, † 1633 (s. o. die Epitaphien).

15. M. Simon Richter aus Penig, zuvor Schulmeister in Lützen, nachher Informator im Bellynschen Hause und Eidam des Gutsherrn, wurde 1625 dem Vorigen substituiert, succedierte ihm 1633 und ward 1638 Pfarrer in Nempt bei Wurzen. Er klagte sehr über ausgestandene Not und Kriegsdrangsale. Die Pfarrgebäude mögen damals in sehr schlechtem Zustand gewesen sein. Richter fing einen Bau an, zog aber darüber fort.

16. 1638, den 17. Mai trat an Johannes Sachse aus Lucka, vorher Kantor in Waldenburg, ging 1640 als Pastor nach Altstadt-Waldenburg.

17. Bartholomaeus Hustich aus Taucha, 1646—1658.

18. Bartholomaeus Schulze aus Altstadt-Waldenburg, zog den 11. August 1658 an, † den 13. Oktober 1689, 68 Jahr alt.

19. Christian Jäger aus Burgstädtel, hielt den 30. März 1690 seine Probepredigt, starb aber vor Antritt seines Amtes, am Charfreitag, den 18. April in Jena, wahrscheinlich an den Folgen eines unterwegs geschehenen Falles in die Elster. Nach Jena war er vom Superintendenten gewiesen worden, um dort sein Anstellungssexamen zu machen und die Ordination zu empfangen, wie es damals im Schönburgischen Sitte war.

20. M. Johann Raab (Rabe), Bacc. theol., von 1690 bis zu seinem Tode, den 24. Dezember 1708 (s. Epitaphien).

21. M. Jeremias Stranze, Seilerssohn aus Borna, vom 19. Juli 1709 bis zu seinem Tode den 14. August 1713.

22. Christoph Heine aus Waldenburg, frü-

her Diaconus in Langenchursdorf, vom 15. April 1714 bis zu seinem Tode, 28. Oktober 1741. Sein in Öl gemaltes Bild hängt in der Kirche.

23. M. Johann August Puttrich (aus Meiden?) von 1741 bis zu seinem, im 60. Lebensjahre erfolgten Tode, 7. Mai 1762.

24. M. Joh. Ernst Adolf Lotichius (Lottich), der Großvater des heutigen Oberkonsistorialrates und des Stollberger Superintendenten, geboren 17. Oktober 1730 zu Waldenburg, vom 2. Advent 1762 bis zu seinem Tode, 1. September 1804. Seiner musterhaften Ordnung in der Kirchenbuchführung und der Aufbewahrung aller nur einigermaßen wichtigen Papiere, sowie seiner schönen leserlichen Handschrift, ist viel zu verdanken.

25. Caspar Wilh. Funke aus Waldenburg, wurde dem Vorigen 1803 substituiert. Derselbe wurde nach erfolgtem Ableben des Seniors Diaconus in Lichtenstein, und Pfarrer wurde

26. Christian Siegismond Schmidt, zuvor Diaconus in Lichtenstein, 1805, † 11. Jan. 1821.

27. Georg Friedrich Brohm aus Zschoken, zuvor Pastor in Oberwinkel, trat an 1821, † den 24. April 1825.

28. M. Gottlob Jonathan Immanuel Gelbricht, zuvor Diaconus in Waldenburg, trat an im Jahre 1826, † 27. Juli 1840.

29. Lic. theol. Moriz Meurer, Ritter des B.-D., geb. zu Preßsch in der Provinz Sachsen 3. August 1806, der Erbauer der Kirche, vom 1. April 1841 bis zu seinem am 10. Mai 1877 erfolgten Tode. Nachdem er auf der Fürstenschule zu Grimma die nötige Vorbildung erhalten, studierte er in Leipzig 1825—1828 Theologie und stand 1827 dem Professor Dr. Hahn bei dessen berühmter Disputation als Respondent zur Seite; war dann 1829—1833 Hauslehrer bei Dr. Heubner in Wittenberg, dann Seminarlehrer in Weißfels, 1834 Diaconus in Waldenburg und Pfarrer in Schwaben, 1835 Archidiaconus daselbst, 1841 Pfarrer von Callenberg. „Ein gewissenhafter Seelsorger, ein lebenswürdiger, demütiger, lauterer Charakter, ein treuer Freund der Schule, ein Prediger, der in die Tiefe zu gehen und doch einfach und erfrischend zu predigen verstand“ (Artikel Meurer im kirchl. Handlexikon), war er 1836 bis 1847 Redakteur des „Pilgers aus Sachsen“, 1861—77 des „Sächs. Kirchen- und Schulbattes“

und hat in beiden Stellungen den Schild des Bekenntnisses fleckenrein bewahrt, assistierte mehrfach bei Kirchenvisitationen, war zweimal Synodale, und in Fragen des Kirchenbaues eine bedeutende Autorität. Von seinen Schriften seien genannt: „Luthers Leben aus den Quellen erzählt“, 1843 ff., drei Bände (auch in billiger Volksausgabe erschienen); „Kath. von Bora“; „Altarschmuck, ein Beitrag zur Paramentik der evangelischen Kirche“ 1868; „Der Kirchenbau vom Standpunkte und nach dem Brauch der lutherischen Kirche“ 1877. Ferner gab er in Verbindung mit gleichgesinnten Freunden, (so dem späteren Oberhofprediger Meier, dem Superintendenten Oswald Gottlob Schmidt in Werbau, dem Superintendenten Hesse in Frauenstein u. a.) „Das Leben der Ältesten der luth. Kirche“ heraus, und zwar: Georg von Anhalt, Johannes Brenz, Friedrich Myconius, Nic. von Amstdorf, Georg Spalatin, Nicol. Hausmann, Wenzeslaus Bink, Johann Bugenhagen, Justus Jonas, Caspar Cruciger, u. a. Sein Reliefbildnis befindet sich in der Kirche.

30. Ihm folgte Raimund Johannes Gehring, November 1877 bis 5. November 1893, geb. 9. Juni 1846 in Scheibe in Schwarzburg-Rudolstadt, 1874 Pfarrer in Angelrode (Schwarzburg-Rudolstadt), Bruder des bekannten Missionars der Leipziger Mission Alwin Gehring, kam als Pfarrer nach Schedewitz. Er hat Callenberg und Reichenbach stattliche Schulen erbaut.

31. Der Unterzeichnete, seit dem 6. Dezember 1893, 1885 Hilfsgeistlicher in Tharandt, 1888 Anstaltsgeistlicher an der Königlichen Landesanstalt Zwickau, geb. 30. Dezember 1860 zu Schedewitz bei Zwickau.

IV.

Pfarrhaus, Pfarrstelle.

Das gegenwärtige Pfarrhaus, drei Minuten südlich von der Kirche, mit dem Kirchenlehn ohne Zusammenhang, ward 1842 erbaut, nachdem man das alte, wahrscheinlich 1638 erbaute, abgebrochen und leider stellenweise Mauerstücke aus natürlichem Stein stehen gelassen und mit verwendet, so daß es seitdem beständig unter Feuchtigkeit zu leiden hatte, die erst neuerdings nach Drainierung und Meliorierung des oberhalb gelegenen, 38 Acker

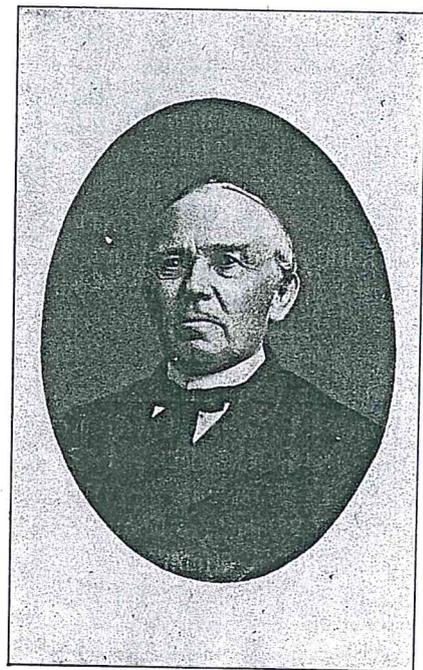
betragenden Pfarrlehns anfängt abzunehmen und hoffentlich nach Fassung und Verwertung der auf dem Pfarrlehn gelegenen, sehr ergiebigen Quellen, zu einer Wasserleitung, die nicht nur die Pfarre sondern das halbe Dorf versorgen könnte, noch mehr abnehmen wird. Das Wohnhaus ist ziemlich geräumig; die Nebengebäude, Pächterhaus (aus dem 18. Jahrhundert) und Scheune (im 19. Jahrhundert erneuert) sind sehr alt und letztere im leidlichen Stand. Konfirmandenzimmer ist gegenwärtig eine der Wohnstuben im Pächterhaus, doch eng und klein, so daß die Konfirmanden, wenn man nicht die Schulstube in Anspruch nehmen will, was wegen des eingepfarrten Dorfes zu Un-erträglichkeiten führt, geteilt werden müssen. Doch ist am Pfarrhaus bereitwilligst mancherlei getan worden, um es in wohlnlichen, guten Stand zu setzen. Ein überflüssiges Nebengebäude im Norden des einen förmlichen kleinen Gutshof bildenden Pfarrgutes, ward 1842 abgetragen. Das Pfarrhaus ist von einem großen mit einigen 70 Obstbäumen (darunter noch viel junge) bepflanzten Grasgarten, einem lauschigen Park und einem Gemüsegarten umgeben, so daß mit der Zeit ein namhafter Ertrag von Obst zu erwarten steht. Es ist zu vermuten, daß das Pfarrhaus früher in der Nähe der Kirche gestanden hat. Die Pfarrlehns- und Kirchenlehnsgrundstücke hängen garnicht zusammen. Das Pfarrarchiv enthält manche wertvolle Notiz und viel brauchbare Akten, die, soweit von Interesse, an den betreffenden Stellen dieser Chronik benutzt worden sind. Die Kirchenbücher beginnen 1562, wo ihre Führung auf einer Synode von Superintendent M. Georg Melhorn in Waldenburg angeordnet ward, und sind mit Ausnahme des Totenregisters (Lücken 1579—81, 1584, 1586—1598, 1600—1632, 1634—1639, 1641, 1644, 1646—1674, 1676—1831, 1683 bis 1689) vollständig. Es wurden immer nur zu Pestzeiten die „hoc contagio“ Verstorbenen eingetragen und die Namen von Standespersonen und Pfarrfamiliengliedern. Kleine Lücken sind im Taufregister*). Sie enthalten außer den schon erwähnten Notizen noch solche über Pest, Hungers-

*) 1591, vom 6. Februar bis Schluß fehlt: „Aus nachlässigkeit sind von meinem antecessore die getauften Kindlein in Callenberg und Reichenbach nicht aufgezeichnet worden“. 1658 fehlt Judica bis 21. August „wegen Absterben des Tit. antecessoris Tempore interregni.“

not (1772—73), Kriegsläufe im 30 jährigen Kriege, manchmal sehr sorgfältige, im 16. Jahrhundert jedoch schwer zu entziffernde Eintragungen. In das älteste Kirchenbuch hat König Johann 1867 aus Anlaß seines Besuches eigenhändig eingetragen: Joannes Saxoniae Rex. Die Beicht- und Kommunikantenregister beginnen 1762. Besonders wertvoll ist die Pfarrbibliothek (Luthers Werke Leipz. Ausg., Corpus Reformatorum, Starke Synopsis, Bibel-Polyglotte von Keinecius, Keil-Deitzschs Kommentar, Hauck-Plitt, Realencyklop., 1. Aufl., Meusels kirchl. Handlexikon u. a., im ganzen über 300 Bände stark, wird jährlich vermehrt, wozu das Kirchenräar 30 Mark steuert). Wertvolle Altertümer und Kunstschätze gibt es außer den bei der Beschreibung der Kirche erwähnten nicht. Das Pfarramt übte das Lehnsrecht über zwei Gartennahrungen aus, bis dies abgelöst ward; ebenso hatte es früher die Befugnis, armen Leuten das Streuhacken und das Austreiben ihrer Schafe und anderen Viehs auf die sogenannte „Schaftreibe“ zu gestatten. (Wiedemut?)

Was die Dotation der Pfarrei anlangt, so sind ihre Anfänge nicht genau festzustellen. 1557 sind von Adrian Schilling folgende Einkünfte verzeichnet worden: „Von der Tauff' 1 gr.; von dem Sacrament zu Hausen (Hauscommunion) 1 Gr.; von der Proclamation (Aufgebot) 1 gr.; von der Copulation (Trauung) 2 gr.; von einer Hochzeitpredigt 5 gr., sonst dem Weibe (des Pfarrherrn) Essen und Trinken; von einer Leichpredigt 5 gr.; von der Deprecation oder Vorbitte der Kranken 4 Pfennige; von der Dankfagung 4 ♂; auff den Grünen Donnerstag Einen Umfgang nach Ciern, da eine jede Hausmutter geben, was Ihr ist. Von einer Leiche durchaus 1 gr.; von der Predigt Wann aber die Leiche weg inn die Kirche getragen wird 2 gr., welche die Pfarrfinder sich auch nie gewiedert.“ Außerdem mußten noch bestimmte Frohndienste geleistet werden, da viel Landwirtschaft mit der Pfarrei verbunden war, weshalb später bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein Pfarrpachter, im Pächterhaus wohnend, angestellt war. Bemerkenswert sind die Notizen, daß die Frohndienste auf 32 Jahre ausgemacht wurden; daß man viermal zum heiligen Abendmahl zu gehen pflegte, denn es sind 4 Pfg. Beichtgrofschen vorgesehen, die in vier Raten zu zahlen waren; daß „der Pfarrherr seinen

Kirchendiener (Kirchschullehrer) 4 gr. Präsenzgelt (?) giebt, und giebt Ihm und seinen Weibe alle hohe Feste Essen“, und daß 1595 auf „Befehl des Herrn Superintendenten Nicolay Seydels eingezeichnet worden, daß dem Pfarrer, auch wenn die Hochzeit an einem andern Orte wird, gleichwohl sein Gebühr werden müsse und der andre Pfarrer die Nupturienten keinesfalls „ohne Zeddel“ (also Dimissoriale) zusammengeben soll. 1565 werden von Hugo von Schönburg als „einen Lieb-

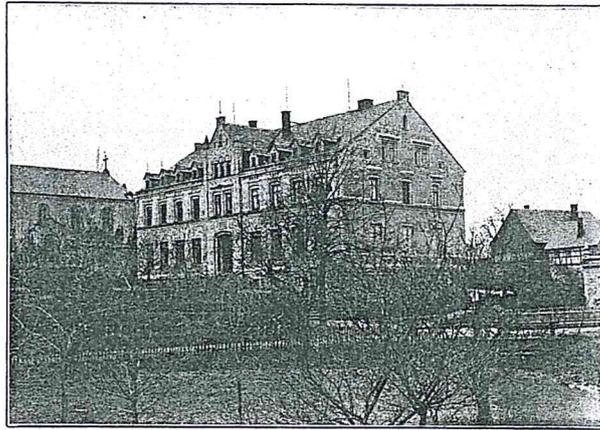


Pastor Lic. theol. Meurer.

haber des göttlichen Wortes und frommer trewer Prediger in Betrachtung dieses geringen Pfarrlehns Zu besserer Unterhaltung eines Pfarrherrn, gnediglichen auff Ansuchung Diettrichs von Kaufungs, Lehnsherres dieser Pfare“, den eingepfarrten Reichenbachern, die bisher nur den gewöhnlichen Dpferpfennig gegeben, 3 Scheffel Korn und 3 Scheffel Hafer als Decem verordnet, der auf 11 „Gartenhäuslein und Hausgütlein“ so verteilt wird, daß auf jedes 1 Sipmaß (Siebmaß) Hafer und je ein Sipmaß Korn jährlich kommt, während zwei andre Besitzer abwechselnd Hafer und Korn geben sollen. Die kleineren Gütlein, sowie Hausbesitzer und Hausgenossen sollen außer dem Dpferpfennig anstatt des Decem 2 gr. jährlich geben. Diese Abgaben sind, nachdem auch die ersteren

in Geld umgewandelt waren, erst 1903 aufgehoben bez. abgelöst worden (ebenso die viel älteren Callenberger). Von jenen Abgaben sollte der Pfarrer dem Kirchschullehrer den vierten Teil abgeben. 1608 hat es offenbar an dem Wollen oder auch Können der Reichenbacher gefehlt. Darum befiehlt Wolff von Schönburg von Benigt aus, der Pfarrer solle jene „mit Ernst dazu anhalten“. Außerdem bekam der Pfarrer (ebenso der Kirchschullehrer) aus dem Kirchenholz eine ziemliche Menge Deputatholz, was aber auch 1900 abgelöst ward. Der Pachtzschilling aus den dem Pfarrlehn gehörenden Feldern, die durch Rasierung von Unterholz 1891/92 bedeutend vergrößert wurden und durch Entwässerung an Wert gewinnen sollten, schwankte naturgemäß.

Er betrug vor der Meliorierung etwa 1400 Mark und beträgt jetzt gegen 1900 Mark, da aber hier von die Meliorierungsrente (513 Mk. jährlich bis 1930) abgeht, so kann von einer „Meliorierung“ der Stelle nicht wohl gesprochen werden. Das ganze Einkommen ist nach dem Kirchengesetz vom 22. Juli 1902 fixiert auf Klasse IV B.



Kirchschule zu Callenberg bei Waldenburg.

V.

Aus dem kirchlichen Leben der Gemeinde.

Was den Kirchenbesuch anlangt, so läßt die Kommunikantenziffer ja einen gewissen Schluß zu, wenn sie auch nicht sicheren Anhalt gibt, da einzelne Gemeindeglieder 2—4 Mal jährlich kommunizieren. Im allgemeinen muß aber leider geklagt werden, daß der Kirchenbesuch immer mehr abnimmt und auch durch die seit 1905 hier ins Leben getretenen „Gemeinschaften“, zu denen in Callenberg 15, in Reichenbach aber doppelt soviel Personen sich halten und die wenigstens zum großen Teil Leute sind, die es ernst nehmen, aber nicht im entferntesten die einzigen Christen

Neue Sächsische Kirchengalerie. Eparchie Glauchau.

sind noch sein wollen, nicht sonderlich gehoben worden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier sozialdemokratische Einflüsse wirksam sind, die aber weder von allen, noch auch allein vom Arbeiter ausgehen. Nicht nur der Sonntag, mehr noch die in die Woche fallenden Feiertage, namentlich die Bußtage und auch der Karfreitag haben für viele den kirchlichen Charakter ganz verloren und sind entweder bloße Ruhe- oder geradezu, wenn auch nicht öffentliche, so doch private Arbeitstage. Die Kommunikantenziffer betrug 1906: 1192, 1896 noch: 1500, dagegen 1856: 2284, 1806: 1993, 1706: 1484. Der Prozentsatz der unehelichen Geburten betrug 1906: 8,6, 1896: 13,6, 1856: 15,3, 1806: 9,5, 1706: 0, wobei jedoch zu beachten

ist, daß es sich heutzutage mehr um vor-eheliche, in früheren Zeiten wirklich um außereheliche Kinder handelt, deren Eltern im 17. Jahrhundert öffentlich Buße tun mußten, zuweilen sich dessen aber weigerten und „verlaufen“ sind; deren Väter nichts nach ihren Kindern fragten, so daß im 17. Jahrhundert solche unglückliche

Kinder nicht selten 6—10 Paten hatten. Man erkannte damals viel mehr die im Patenrecht liegenden hohen Verpflichtungen und war entschlossen, diese zu erfüllen nach ihrem innersten Charakter. Heute werden fast immer die unehelichen Kinder durch nachfolgende Ehen der Eltern, wenn auch manchmal erst spät, legitimiert. Die Unsitlichkeit zeigt sich heute in anderer Form, so daß es zweifelhaft erscheint, ob die heutigen Zustände trotz des Gesagten vor denen früherer Jahrhunderte als Fortschritt bezeichnet werden können. Eine Eigentümlichkeit — man muß wirklich jagen „Unfitte“ — ist die Gepflogenheit vieler Brautpaare, auch nach der Trauung nicht zusammenzuziehen, sondern manchmal noch Jahr und Tag bei den betreffenden Eltern, namentlich wenn die Ehe, wie häufig, in recht jungen Jahren geschlossen ward, wohnen zu bleiben. Trauerweigerungen sind nur ein-

mal seit Einführung des Zivilstandsgesetzes, Trauerverzögerungen selten, einmal Taufverweigerungen nur 1905 jedoch im Fall von Leichenverbrennung vorgekommen, während die Zahl der Selbstmörder 1—2 Prozent beträgt. Kirchliches Begräbnis ward stets begehrt, mit Ausnahme des erwähnten Falles von „Einäschung“ und bei Selbstmördern (da nur in ganz seltenen Fällen). Eine gute Sitte ist es, die Gräber nicht nur am Johannistage und am Erntefest, sondern auch an Ostern zu schmücken. Seit 1905 bestehen in Callenberg und Reichenbach je eine „landeskirchliche Gemeinschaft“, deren Glieder noch gut kirchlich sind, aber durch das Ungeschick auswärtiger Emigranten in ihrer Kirchlichkeit zum mindesten nicht gefördert werden. Die Teilnahme an den kirchlichen Liebeswerken äußert sich am meisten in Gaben; die kirchlichen Kollekten schwanken je nach dem Geschäftsgang und Kirchenbesuch, und haben sich in der Jahressumme seit 1890 verdoppelt. Von kirchlichen Liebeswerken finden am meisten Unterstützung die Heidenmission, der Gotteskasten und die Innere Mission. 1906 wurden im ganzen 475,53 Mk. für kirchliche Liebeswerke gespendet. Von kirchlichen und christlichen Blättern werden am meisten die kleine Missionsglocke und der Nachbar, dann der Pilger gelesen. Als ein Jünglingsverein hier bestand (1896—1906), ward auch der sächsische Jünglingsbote gelesen und von manchen Jungfrauen die deutsche Mädchenzeitung gehalten; im ganzen sind 120 Nummern christliche Zeitschriften abonniert. Leichenschmäuse sind noch wenig mehr im Gebrauch, große Hochzeitsfeierlichkeiten und Taufessen kommen sehr selten vor. Man liebt die Einfachheit, teils wohl aus Scheu vor dem Aufwand, teils auch weil das kirchliche Leben überhaupt veräußerlicht ist, was sich auch in dem Bestreben zeigt bei feierlichen Leichenbegängnissen Trauermärsche den Choralmelodien vorzuziehen. Denn an anderen Festivitäten ist durchaus kein Mangel und Sparsamkeit kennt man bei solchen nicht. Gibt es doch 19 verschiedene Vereine und Vereinigungen, gesellige und politische (Militär-, Turn-, Gesang-, Radfahr-, Schützen-, Textil-, Pfeifer-, Athleten- u. a.). Nachbarn und Hausleute halten nach alter guter Landsitte sehr zusammen, namentlich bei Begräbnissen und auch in Krankheitsfällen einander hilfreiche Hand bietend. Überhaupt bildet die Bevölke-

rung in vieler Beziehung eine Art festen Blocks, was seine Licht-, aber auch seine Schattenseiten hat, und Fremden, mögen sie nun Dienstmägde, Knechte, Geschäftsleute oder Arbeiter, ja Lehrer und Pastor sein, das Einleben erschwert; ja es kann geschehen, daß Jahrzehnte lang es Einem nicht vergessen wird, daß er von draußen hereingekommen ist. In die Fremde gehen wenig, und die gehen, kommen zu meist bald wieder, wenn sie nicht gerade nach Amerika ausgewandert sind. Neuerdings wird aber der Zusammenhalt durch die innerpolitischen Verhältnisse immer mehr gelockert. Auch die Sprach- und Denkweise ist vielfach originell, was jedoch hier aus Platzmangel, so interessant es ist, nicht weiter ausgeführt werden kann. Besonders charakteristisch für die frühere Zeit, aber auch für die hiesige Bevölkerung, ist ein 1765 ausgebrochener Kirchhoffstreit, der fast neun Jahre dauerte. Es war nämlich seit 1753 auf dem sogenannten niederen Gottesacker (s. o.) nicht beerdigt worden. Nur die Leichen von Standespersonen, Pfarrern, Lehrern und fürstlichen Beamten hatte man um die Kirche gebettet. Im übrigen war aber eine behördliche Anordnung ergangen, daß der obere Gottesacker erst voll belegt werden müsse, ehe man den niederen um die Kirche gelegenen wieder in Gebrauch nehmen dürfe. Als nun ein fürstlicher Beamter des Rittergutes auf dem niederen Gottesacker beerdigt ward, erregte dies namentlich darum den Unwillen der beiden Ortsrichter in Callenberg und Reichenbach, weil jener nicht von hier gebürtig, sondern ein „Fremder“ war und als um Ostern 1765 erst ein Kind und dann ein erwachsenes Gemeindeglied in Reichenbach starb, suchten sie, obwohl schon vorher mit ihrem Gesuch um Belegung des niederen Gottesackers aus den genannten Gründen abgewiesen, die Beerdigung auf dem Kirchhof zu extorzen, erbrachen das verschlossene Kirchhofstor, gruben das Grab, stellten vier Wächter um dasselbe, und veranstalteten unter Führung eines Hutmakers aus Glauchau, den sie „Advokat“ nannten, zweimal einen großen Leichenkondukt ohne Pfarrer und Schullehrer und ohne Glocken, deren Geläut natürlich verboten worden war, und unter Gesang von gegen 200 Personen. Es war eine große Demonstration und ein Tumult, um die Schenke, die Kirche und die Pfarre, der in der ganzen Umgegend ungeheueres

Auffehen erregte. Alles spielte sich so rasch, in zwei Tagen ab, daß die Behörden, deren ganze Geschäftsführung damals noch langsamer war als heute, zum unmittelbaren Einschreiten gar nicht kamen, sondern nur eine Menge Anzeigen von hier nach Waldenburg und Glauchau ergingen. Das Nachspiel für die „wegen dieses seditiosen Unternehmens, Tumultes und Erzesses“ Angeklagten konnte nicht ausbleiben. Es folgte eine vom Mai bis August sich hinziehende Vernehmung von 238 Angeklagten und die Bestrafung derselben mit Geldstrafen, die verhältnismäßig nicht hoch waren. Da aber die Bestraften sich nicht beruhigten, fanden wiederholte Untersuchungen, Verhöre, Eidschwüre statt und die Angelegenheit beschäftigte nicht nur die Schönburgischen Gerichte in Waldenburg und Penig und die Kirchenbehörden in Waldenburg und Glauchau (das Schönburgische Konsistorium), sondern ging schließlich an die juristischen Fakultäten der Universitäten Wittenberg und Leipzig, welche sich gutachtlich äußerten und schließlich nur gegen einige der Tumultuanten „Milde“ walten ließen, die in teilweiser oder völliger Freisprechung bestand, während die meisten Urteile bestätigt wurden. Darüber waren mehrere der Beteiligten gestorben, so daß die Erben zahlen mußten. Man kann sich denken, welche Unruhe diese Sache bei der leicht erregbaren Bevölkerung hervorbrachte, und wie Jahre lang das kirchliche Leben darunter gelitten hat. Nicht mit Unrecht wird in einer der umständlichen und breiten Eingaben der Saß ausgeführt und angewendet: Kleine Ursachen, große Wirkungen. Die Kommunikantenzahl in jenen Jahren 1765—1774 betrug: 1781, 1817, 1836, 1898, 1884, 1821, 1800, 1633 (Hungerjahr 1772), 1570, 1639, ging also zurück. Die nächsten Jahre stieg sie wieder und erreichte 1797: 2154. Als Gegenstück hierzu soll nicht unerwähnt bleiben, daß P. Meurer in seiner im Pfarrarchiv befindlichen, leider nur einige Jahre durchgeführten Chronik erzählt, es habe sich 1848 kein einziges Gemeindeglied an dem revolutionären Treiben beteiligt, das im Waldenburger Schloßbrand gipfelte. — Bemerkenswert aus dem gottesdienstlichen Leben ist die gute Sitte, daß an den hohen Festen bei dem an Stelle des Glaubensliedes gesungenen „Allein Gott in der Höhe sei Ehr“, die Worte des zweiten Verses: „Lamm Gottes,

heiliger Herr und Gott . . . unser aller“, ohne Orgelbegleitung gesungen werden. Am Reformationsfest findet ferner nach dem Vormittagsgottesdienst an der 1842 aus Anlaß des 300 jährigen Reformationsjubiläums der Schönburgischen Lande gesetzten „Lutherlinde“ und an dem 1883 beim Lutherjubiläum errichteten „Lutherstein“ eine kurze Feier statt, die aus Gesang der Schulkinder und einer Ansprache des Geistlichen besteht, in welcher irgend eine segensreiche Errungenschaft der Reformation den Zuhörern, jetzt meist nur den Schulkindern der Oberklassen, an's Herz gelegt wird. Das Kirchweihfest feiert man, obwohl die neue Kirche am 4. Juli 1859 geweiht war, altem Brauche gemäß im Herbst. Es fällt eigentlich um Katharinen, derart, daß man sagte: „Katharine 25. Nov. darf mit essen, aber nicht mit backen“, muß aber zumeist wegen des Bußtags und Totensonntags früher gelegt werden, so daß der Montag vor der Bußtagswoche zur Regel geworden ist. Eigentümlicherweise tritt im Familienleben die Bedeutung der hohen Feste mehr zurück. Nicht nur, daß man den ersten Feiertag wenig, den dritten dagegen umso mehr durch Arbeitsruhe feiert, dagegen Kirchweih gern zu einem zweitägigen Fest ausgestaltet, sondern es herrscht z. B. die Sitte Stollen, das Weihnachtsgebäck, auch zu anderen Zeiten zu backen, während es an Weihnacht nicht das Hauptgebäck bildet. Dagegen verdrängt die Sitte des Tannenbaumes zu Weihnachten immer mehr die erzgebirgische der Pyramide. — Mangel an Platz erlaubt es nicht, noch manche interessante Einzelheiten zu berichten, so Excerpte und Gemeindegereignisse aus früheren Zeiten. Manches von dem Berichteten mag dagegen minderwertig erscheinen, hat aber für Gemeindeglieder wieder mehr Interesse. Allein je älter eine Pfarodie ist und je länger man sammelt, desto mehr findet sich zusammen, besonders wenn man, wie Schreiber dieses, seit 13 Jahren einen ausführlichen Bericht über das kirchliche, schulische und sonstige Gemeindeglied des jeweilig vergangenen Jahres, „Callenberger Kirchenpiegel“ genannt, der Gemeinde darzubieten pflegt, ein Büchlein, welches obwohl es noch nie eingehender frühere Verhältnisse berührt oder dargestellt hat, doch trotz seines Umfangs (40 und mehr Seiten) gern gekauft und gelesen wird, ein Zeichen, daß Lesedürfnis in der Gemeinde vorhanden ist. Diesem tragen u. a.

die schon genannten kirchlichen Zeitschriften, ferner sechs politische Zeitungen und drei Fachblätter, die in etwa 400 Exemplaren (darunter sozialdemokratische über 100) gelesen werden und die beiden blühenden Volksbibliotheken in Callenberg und Reichenbach, Rechnung, letztere beiden unter Leitung des Pfarrers.

Abgeschlossen 31. October 1907.

Vorstehende Ausführungen erheben weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Wissenschaftlichkeit im strengsten Sinne des Wortes. Doch darf entschuldigend vielleicht gesagt werden: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.

Johannes Lehmann, Pfarrer.



Die Parochie Callenberg.

Wo jetzt das Lehrerinnenseminarstädtchen Callenberg mit seinen Häuser- und Straßenquadraten um den brunnenengeschmückten Marktplatz herum, mit seinen 3302 Einwohnern in 865 Haushaltungen, mit seiner Flur von 62967 ha und 30724,67 Grundsteuereinheiten liegt, da lag noch vor 200 Jahren nichts als eine Schäferei der damals gräflichen Herrschaft von Schönburg-Waldenburg. „Kennfeld“ hieß die Stätte, Jahrhunderte lang der Turnierplatz des Schlosses Lichtenstein, 1136 auch der Schauplatz eines blutigen Treffens, bei dem mehr als 50 Zwicfauer blieben. Als die Zeit der Turnierplätze ging, kam die Zeit für die Schäferei. Als die um war, half die Idee von Callenberg sie begraben. Unterm 1. Mai 1708 gibt der gräflich-schönburgische Amtmann Johann Christian Schöne der Lichtensteiner Einwohnerschaft bekannt, „daß Herr Otto Wilhelm Graf von Schönburg intentioniret sei, der Stadt Lichtenstein, auch der Bürger und Einwohner Nahrung, Handel und Gewerbe auf alle Art und Weise möglichst zu fördern und sich deshalb entschlossen habe, das Kennfeld herzugeben, damit Häuser auf solchem gebauet werden könnten, die allen Vorschub und alle Freiheit genießen sollen.“

Freigegeben wurden 650 Ellen im Geviert (13,69 ha). Wer sich anbauen wollte, dem sollte der Platz und das erste Lehngeld (5 Prozent) geschenkt werden. Für eine doppelte oder große

Hausparzelle — 50 Ellen lang, 25 Ellen tief, einschließlich Hof- und Gartenland — sollte nach zehn Freijahren jährlich 2½ Taler, für ein halb so großes die Hälfte als Erbzinns entrichtet werden. Von Frohnen, Jagd- und Einquartierungslasten sollen die neuen Häuser frei sein. Das Bürgerrecht kostete nur halb so viel als in der Stadt (Lichtenstein!) Nur für Instandhaltung von Rohrwasser, Wegen usw. sollte eine Steuer sofort erhoben werden mit acht Groschen pro Einwohner. Die ersten, die sich daraufhin anbauen, waren Christian Hoppert und Barthel Günther, „dieser in der Gasse, jener am Markt“, (jetziges Bäcker Ni-Haus). Dabei war noch nichts bestimmt über den Namen des Ortes. Es hieß dafür in Lichtenstein: „Die Neustadt“. Aber unterm 29. März 1712 kommt Verordnung, daß der neue Stadtteil nicht im Namen Lichtensteins aufgehen, sondern „der Callenberg“ heißen soll — offenbar zu Ehren der kurz vorher verstorbenen Gemahlin Otto Wilhelms: Henriette Eleonore geb. Gräfin von Callenberg zu Muskau.

„Der Callenberg blieb aber trotzdem Teil der Stadt Lichtenstein, wie der Eingang der „gewissen Ordnung in geistlichen und weltlichen Dingen“ vom 1. Februar 1716 ausdrücklich hervorhebt. Nur in Justizsachen wurde die Trennung durchgeführt dergestalt, daß die Bewohner des Callenberges „von der Jurisdiktion des Rats der Stadt